

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzj. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzj., unter Kreuzband und gedruckter Adresse 15 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Oarmonb-Spalten zeile oder den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertionsstempel per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzuzurechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels.)

Laibacher Zeitung.

Amtlicher Theil.

Der Minister des Innern hat im Einverständnisse mit dem Justizminister den Urbairialgerichts-Adjunkten Josef Liebesberg zum Stuhlrichter im Preßburger Verwaltungsgebiete ernannt.

Der Justizminister hat den Aktuar des Stuhlrichteramtes zu Barisfeld, Karl Lumher, zum provisorischen Gerichtsadjunkten für die gemischten Stuhlrichteramter des Kaschauer Verwaltungsgebietes ernannt.

Das Handelsministerium hat die Wiederwahl des Nicolò Braida zum Präsidenten und des Francesco Ongaro zum Vice-Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Udine bestätigt.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 23. März.

Der Telegraph ist in fortwährender Thätigkeit und meldet Kongressnachrichten in solcher Menge, daß man schließlich doch an das Zustandekommen desselben glauben muß. Wo derselbe aber abgehalten werden wird, ob in London, in Berlin oder in Brüssel, ist noch nicht bestimmt. Ein Berliner Gerücht behauptet, vier Großmächte hätten den Vorschlag, in Berlin einen europäischen Kongress abzuhalten, angenommen. Welches die fünfte Großmacht ist, die sich noch nicht erklärt haben soll, ist leicht zu errathen; es ist Oesterreich, das mit vollem Recht einige Vorbehalte macht, bevor es Verhandlungen vornehmen läßt, deren Ausgang nicht abzusehen ist. Die Grundlagen, auf denen verhandelt werden soll, müssen vorher festgestellt werden, denn wenn es Frankreich beifallen sollte, einfach die Streichung der anti-neapolitanischen Artikel der Wiener Verträge zu verlangen (wie der „Presse“ gemeldet wird), welchem Antrag keine der

*) Also, des Pudels Kern ist und bleibt: Revision der Verträge von 1815.

andern Großmächte bestimmen kann und wird, so ist ein solcher Kongress von vornherein überflüssig. Der „Moniteur“ betont in der Note, in welcher er die Berufung eines Kongresses mittheilt, daß Rußland den Antrag gestellt, und daß Frankreich sofort eingewilligt, noch ehe eines der andern drei Kabinete, London, Wien und Berlin, offiziell geantwortet. Das ist in der That wichtig. Der einmüthige russisch-französische Wille manifestirt sich zum ersten Male offiziell in den Spalten des „Moniteur“, und Europa hat wohl ein Recht, über diese neueste Enthüllung einigermaßen freudig zu werden. Daß damit nicht der reine, rückhaltlose, uneigennützig Friede angestrebt wird, sondern nur der ganze Schrein der Friedlichkeit von Oesterreich abgeleitet und auf Frankreich konzentriert werden soll, liegt auf der Hand, und der bloße Umstand, daß der „Moniteur“ die wichtige Nachricht von einem Kongresse mittheilt, bevor derselbe vollständig zur Reife gebrungen ist, ist ein dem diplomatischen Gebrauche keineswegs entsprechender Vorgang.

Die „Wiener Ztg.“ fährt fort, in der Beleuchtung der Artikel, welche die französische Presse zu Tage fördert. In ihrer heutigen Nummer bringt sie Zitate aus dem, von der „Patrie“ gepriesenen „Siccle“: „Oesterreich bläst aus voller Lunge auf die Wache von 1813 und hofft Funken daraus hervorzulocken. Der eine oder andere Epimetheus erwacht und schwingt sein Schwert gegen Frankreich, aber die Völker rühren sich nicht. Der „Moniteur“ glaubte auf diese Herausforderungen antworten zu müssen. Hieß dieß nicht, ihnen mehr Wichtigkeit beimessen als sie in der That haben? ... Wenn auch die Gerechtigkeit, die uns von der anderen Seite des Rheins begegnet, einen nationalen Charakter hätte — wovon sie weit entfernt ist — so möchten wir für nichts in der Welt Deutschland an die dörben Lehren erinnern, die es erhalten hat. Wie Italien, ist Deutschland unsere Schwester. Frankreich kann Regierungen gegen sich, aber es kann kein einziges Volk zum Feinde haben. Der Krieg, wenn er ausbricht, wird einen noch höhern Charakter haben, als der Krimgrieg: es wird der er-

habenste Krieg der Gerechtigkeit und des Rechtes gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung sein.“

Im weiteren Verlauf seines Artikels meint „Siccle“, die deutschen Fürsten (principales allemands) sollten sich übrigens nicht Illusionen über den ähnlichen Erfolg einer Koalition wie in den Jahren 1813 und 1814 hingeben, die Hauptstadt sei besetzt und ein geringeres Hinderniß als dieses hätte in jener verhängnisvollen Epoche hingereicht, das damalige Mißgeschick in einen glänzenden Sieg zu verwandeln, das Eisenbahnnetz erlaube rasch alle Kräfte des Landes gleichzeitig auf die bedrohten Punkte zu bringen.

„Wir können also unbesorgt für das Innere sein, sagt „Siccle“ weiter. Was den äußeren Krieg betrifft, so wäre es unser theuerster Wunsch gewesen, daß es auf dem Wege von Unterhandlungen gelingen möchte, Europa auf neuen Grundlagen zu konstituieren; aber wir glauben nicht an die Möglichkeit, diesen Wunsch verwirklicht zu sehen. Oesterreich in seiner Verblendung stützt sich ohne Grund auf den Text der Verträge selbst, die es zu modifiziren gilt, um die billigen Forderungen abzuweisen.“

In dieser Lage scheint der Krieg in einer mehr oder minder nahen Zeit unermidlich.

Frankreich hat eine große Pflicht zu erfüllen, nicht bloß sich selbst gegenüber, sondern gegenüber von ganz Europa. „Weder die Schwächen einiger englischen Staatsmänner, noch die Intriquen Oesterreichs, noch die Knabenhaftigkeit (pueriles) Drohungen einiger deutschen Fürsten können es von seiner providentiellen Sendung abwendig machen.“

Wie man solche Inpertinenzen in Einklang mit dem „Akten der Nationalität“, mit der „Befreiung der unterdrückten Völker“ bringen will, ist uns unbegreiflich. Fischblut müßten die Deutschen in den Adern haben, wollten sie bei solchen Auslassungen gleichgültig bleiben. Und doch sind die ganzen Phrasen zu lächerlich, als daß sie groß beachtet zu werden verdienten.

Feuilleton.

† Anton Alois Wolf,

Bischof von Laibach.

(Schluß)

Ueber die letzten Stunden des verstorbenen Bischofs, dessen Hinscheiden am 7. Febr. d. J. erfolgte, entnehmen wir der slovenischen Kirchenzeitung „Zgodnja Danica“, Folgendes: Schon im Herbst vorigen Jahres begann er zu kränkeln, nachdem er von der Einweihung der auf seine Kosten erbauten Kirchen zu Suhor und Dragotus in Unterkrain zurückgekehrt war. In Görttsbach begann er sich unwohl zu fühlen, und seit jener Zeit konnte er nicht vollständig genesen. Vom Monate September an hatte er keinen rechten Appetit, medicinirte sich, und konnte nicht recht gehet werden. Er pflegte zu sagen: „Als ich die Firmung der Kirche eingeweiht hatte (was vor 2 Jahren der Fall war), fühlte ich mich recht wohl.“ Wegen dieses Umstandes wurde auch die Firmung abgesagt, welche schon im Laibacher Dekanate verkündet war, und für die bereits alle Vorbereitungen getroffen waren. Da der Verstorbene so genau in der Erfüllung seiner Pflichten war, so wäre die Firmung ohne gewichtigen

Grund nicht unterblieben. Nach dem neuen Jahre jedoch war die Abnahme seiner Kräfte stets sichtbar, man bemerkte an ihm eine ungewöhnliche Ermattung, ein öftteres Zittern und eine gewisse Ungelenkigkeit in der Bewegung. Demungeachtet arbeitete er ununterbrochen wie vorher, er konzipirte, revidirte, superarbitrirte; in seiner Beschäftigung zeigte sich keine Krankheit, wäre sie nicht durch sein Aussehen verrathen worden. Erst zwei Tage vor seinem Tode ließ er von seiner ununterbrochenen, beschwerlichen Arbeit ab. Am Christtage zelebrierte er in der Domkirche das Hochamt, mit jener Sehnsucht, als er es am St. Nikolausfeste that. Da man sah, daß seine Kräfte abnahmen, suchte man ihn zu überreden, diese beschwerliche Feiertage einem Andern zu überlassen, aber er wollte nichts davon wissen. Am Feste Maria Lichtmeß las er zum letzten Male in seiner Hauskapelle die heil. Messe. Am Freitag darauf unterschrieb er noch selbst alle Akten und schickte sie in die bischöfliche Kanzlei. Am Samstag war er noch bei der heil. Messe in seiner Kapelle; in der Nacht des darauffolgenden Sonntags starb er. In jenem Tage wurde er bei der heil. Messe von einem Unwohlsein befallen, eben als der die Messe lesende Priester — Herr Layear — das Gloria betete. Er sank fast zu Boden zusammen, und als ihm der Diener aufgeschossen hatte, wollte er doch nicht von der heil. Messe fortgehen, sondern er setzte sich, um leichter bis zum Ende auszuhalten. Bei der Wandlung kniete er nieder, doch war er schon vor dem Gloria und während der ganzen Messe etwas befangen, so daß er sich nicht recht behelfen konnte, und im Brevier herumblätterte,

als könnte er nicht die rechte Stelle auffinden. Daher klagte er auch an diesem Tage dem hochwürdigsten General-Bischof: „Ich kann heute mit dem Brevier nicht fertig werden.“ Ein schönes Zeugniß, wie gewissenhaft unser verstorbenen Oberhirt war. Nach der heil. Messe konnte er nicht allein aus der Kapelle gehen, sondern er wurde geführt. Er zitterte etwas mit den Händen, als hätte er nicht die Kraft, mit denselben einen Gegenstand zu halten. Nach dem Zeugnisse der Aerzte wurde er schon damals von einem leichten Schlaganfall betroffen, als ihm bei der heil. Messe übel wurde; darum neigte er sich auch in der Kapelle mehr auf die linke Seite. Wir fügen hinzu, daß er auch an jenem Tage vor der heil. Messe nicht fröhlich war, sondern erst nachher.

Er wurde darauf auf seinen gefährlichen Zustand aufmerksam gemacht, und obwohl er sich noch nicht gelegt hatte, war er doch sogleich bereit, sich mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu lassen. Er bemerkte vielmehr, warum man ihm dieß nicht schon früher gesagt habe, daß er sich in Gefahr befinde. Er legte die heil. Beichte ab, und Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr empfing er mit großer Feierlichkeit das heil. Abendmahl. Das hochwürdige Domkapitel, andere Geistliche und sämtliche Herren Theologen mit brennenden Herzen waren dabei anwesend. Damals saß er noch auf dem Stuhle und betete alle Gebete mit dem Priester, er kniete darauf nieder und empfing mit besonderer Frömmigkeit die letzte Weilsprechung. Als ihm der hochw. General-Bischof an selbem Tage fragte, ob er noch etwas unterfertigen werde, ließ er sich bloß die Akten an die k. k. Statthalterei zur

Oesterreich.

Wien, 22. März. Se. Excellenz der in außerordentlicher Mission hier angekommene persische Gesandte David Khan hatte die Ehre, am 17. d. M. von Sr. k. k. Apostolischen Majestät in besonderer Audienz empfangen zu werden und bei diesem Anlasse nachstehende Ansprache an Allerhöchstdieselben zu richten:

„Eu. k. k. Majestät!

Se. Majestät der Schahin-Schah von Persien, mein erlauchter Gebieter, hat mich beauftragt, Euer k. k. Apostolischen Majestät zu dem glücklichen Ereigniß der Geburt Ihres erlauchten Thronerben zu gratuliren; er wünscht sehr, daß es der Vorsehung gefallen möge, Ihr Glück unveränderlich zu erhalten. Se. Majestät hat mit lebhafter Freude die Begründung von Freundschaftsbeziehungen zwischen Persien und Oesterreich durch den Abschluß eines Handels- und Schifffahrt-Vertrages auf solider Basis gesehen; es unterliegt keinem Zweifel, daß hierdurch die freundschaftlichen Bande, welche ehemals die beiden Reiche vereinigten, immer mehr werden befestigt werden. Wollen Eu. Majestät mir gnädigst erlauben, Ihnen das eigenhändige Schreiben meines erlauchten Souverains zu überreichen.

Se. Majestät der Schah hat mich gleichzeitig beauftragt, Eu. k. k. Majestät die mit Diamanten besetzte Dekoration seines Porträts erster Klasse am blauen Bande zu überreichen; er ersucht Eu. Majestät, es als Unterpfand aufrichtiger und unveränderlicher Freundschaft zwischen den beiden großen Souveranen tragen zu wollen.

Eu. Majestät, ich finde keine Worte, um auszudrücken, wie sehr mich die Ehre beglückt, Eurer Majestät die Gesinnungen Sr. Majestät des Schah auszusprechen zu können.

Ich wage es, Eu. k. k. Majestät demüthigst zu bitten, Ihr hohes Wohlwollen auch auf mich während meines Aufenthaltes in dieser Stadt ausdehnen zu wollen.“

Se. k. k. Apostolische Majestät geruhten sich in schmeichelhaften Worten über die Gesinnungen Sr. Majestät des Schah zu äußern und Allerhöchsthren Dank für die Uebersendung des Porträts, sowie Ihre Befriedigung über die Wahl der Person des Gesandten auszusprechen.

Se. Excellenz der Herr Gesandte hatte sodann die Ehre, Ihrer Majestät der Kaiserin vorgestellt zu werden.

— Ihre kaiserliche Hoheiten der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Generalgouverneur Ferdinand Max und die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Charlotte haben einer durch eine Feuersbrunst in Valgodda (Provinz Vicenza) zu Schaden gekommenen armen Familie 150 fl. gespendet.

— Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl haben als Beitrag zu der von dem Wiener Gemeinderathe eingeleiteten Sammlung für mehrere durch Elementar-Ereignisse im J. 1858 verunglückte Gemeinden im Kaiserstaate einen Betrag von 300 fl. k. k. W. gnädigst angewiesen.

Wien, 21. März. Die österreichische Staats-telegraphenanstalt hat, wie die „Austria“ meldet, im vorigen Jahre die Beförderung von 419,449 Depeschen vermittelt, welche aus 11,381,723 Worten bestanden; davon waren 86,297 Depeschen mit 4,513,630 Worten Staats- und 333,152 Depeschen mit 6,878,093

Worten Privatkorrespondenz. Letztere vertheilte sich wieder in 271,892 aufgegebenen und 61,260 eingelangte Depeschen mit beziehungsweise 5,614,703 und 1,263,390 Worten. Für die aufgegebenen Depeschen wurden bloß an Beförderungsgeldern (d. h. ohne Hinzurechnung von Postporto, Botensöhne u. dgl.) eine Summe von 723,820 fl. C. M. eingekassen, was im Vergleiche zu 1857 eine Ertragsverminderung um 122,757 fl. darstellt. Ebenfalls abgenommen haben gegen das Vorjahr die eingelangten (sowohl Staats- als auch Privat-) Korrespondenzen, im Ganzen um 11,922 Depeschen und 111,298 Worte; andererseits jedoch ist bei den aufgegebenen Staats- und Privatdepeschen eine Erhöhung gegen 1857 um 49,651 Stück und 1,457,184 Worte eingetreten, so daß zuletzt noch ein Mehr von 37,729 Depeschen u. 1,345,886 Worte zu Gunsten des letztabgelaufenen Jahres entfällt. Vergleicht man das Totale der aufgegebenen Privatdepeschen zu der Gesamtzahl Worte, aus denen sie bestanden, und zur Summe der dafür bezahlten eigentlichen Beförderungskosten, so findet sich, daß im Jahre 1858 durchschnittlich etwas mehr wie 20 Worte und ungefähr 2 fl. 4 kr., im Vorjahre nicht volle 22 Worte und etwa 3 fl. 36 kr. auf eine Depesche kamen.

* Einer Verordnung des Handelsministeriums gemäß ist, in Folge der gemachten Wahrnehmung, daß bei mehreren Postdirektionen die zu Kauttionen gewidmeten und der Inkassierung zu unterziehenden Staatsschuldverschreibungen weder bei ihrem Erlage, noch dann, wenn sie mit dem Gastungsverbande versehen, von den Kreditsabtheilungen zurückgelangen, sogleich der vorschriftsmäßigen Verrechnung im Depostenkassensysteme zugeführt werden; ein Verfahren, wodurch der Zentralbuchhaltung die nöthige Evidenz über diese Kautioneffekten entgeht, — die unterm 26. September 1852 erlassene Vorschrift über die Behandlung der bei den Postdirektionen vorkommenden Deposten, wozu selbstverständlich auch die von den Beamten oder anderen Parteien als Kauttionen erlegten Staatspapiere gehören, zur genauen Befolgung in Erinnerung zu bringen. Auch wurden sämtliche k. k. Postdirektionen beauftragt, einen detaillirten Ausweis über alle derzeit in ihrem Direktionsbezirke im Interesse der Postanstalt deponirten inkultrirten Staatspapiere zu verfassen und dieser Ausweis ist eben dieser Verordnung zufolge mit den nöthigen Daten versehen, bis letzten März d. J. an die k. k. Zentralbuchhaltung für Kommunikationen zu senden.

Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Mailand vom 13. März, „daß die Gemeinderäte für jeden fehlenden demlaubten Lombarden mit einer bedeutenden Geldstrafe belegt seien, welcher Maßregel wohl zu meist das überraschend pünktliche Eintreffen der demlaubten zuzuschreiben sei.“ Hiezu bemerkt die „Wiener Ztg.“: Die Thatfache des überraschend pünktlichen Eintreffens der demlaubten ist richtig, aber das Motiv, welches der Korrespondent angibt, unwar. Wir stellen der dießfälligen Angabe ein entschiedenes Dementi entgegen.

Deutschland.

München, 17. März. Unter Anwesenheit der Herren Staatsminister von der Pforden, von Mang und des Staatsrathes von Fischer, wurde in einer heute von Mittags 12 Uhr bis gegen Nachmittags 2 Uhr abgehaltenen geheimen Sitzung der Kammer der

ster und war sich noch vollkommen bewußt. Am ja alles, was in der menschlichen Macht steht, zur Erhaltung dieses theuern Lebens anzuwenden, wurde der Dr. Lohpreis aus Graz mittelst Telegraphen berufen, welcher auch Nachmittags eintraf. Um 3 Uhr Nachmittags wurde dem Fürstbischof die Ankunft des Arztes bekannt gegeben, jedoch er konnte nur schwer sprechen.

Als er zwei Trunk Wasser zu sich genommen, öffnete er noch sehr weit die Augen und seufzte: „Domine, Domine Jesu Christe!“ Sodann schloß er die Augen und sprach auch nicht mehr. Auf Anordnung des Arztes wurden ihm Blutegel gesetzt, da das Blut gegen das Gehirn zu erangte, doch er war schon von Schwäche überwältigt, und — Gott allein ist Herr über Leben und Tod, es war daher auch alle menschliche Hilfe vergebens.

Vom Abend bis Mitternacht lag er, außer einigen durch Krämpfe hervorgerufene Unterbrechungen, stets in Ohnmacht. Am Mitternacht stellten sich die Krämpfe durch einige Sekunden so heftig ein, daß alle Anwesenden glaubten, es sei aus mit ihm. Damals berührte ein zweiter Schlaganfall auch seine linke Seite. Früher bewegte er noch die Finger, später aber war die Hand ganz abgestorben. Auch begann er jetzt viel langsamer und stiller zu athmen. Zuletzt begann er ein wenig und leise in der Gurgel zu röcheln und das Gesicht zeigte schon die Züge eines Sterbenden. So dauerte es bis einige Minuten nach 1 Uhr Nachts. Da suchte er noch ein Mal — und er war nicht mehr unter den Lebenden. Es war ein recht friedlicher und frommer Tod!

Reichsräthe, der für die Bedürfnisse der Armee verlangte Kredit genehmigt und somit Gesamtbeschluss zwischen beiden Kammern erzielt.

Se. Majestät der König von Baiern empfing am 16. d. M. Nachmittag in feierlicher Audienz den türkischen Botschafter Fürsten Kallimaki, welcher nach München gekommen ist, um im Auftrage seines Souverains Sr. Majestät das Großkreuz des Medschidi-Ordens in Brillanten zu überreichen.

Stuttgart, 16. März. Der „Schwäbische Merkur“ theilt eine Eingabe einer großen Anzahl von Bürgern aus Dorfschaften auf den Fildern, sächlichen Landeuten, mit, die leicht auf mehrere Tausend hätte gebracht werden können. Nach einer Darlegung über die Tagesfrage, die hauptsächlich unterstützt wird durch die Erinnerung der älteren Bürger an den „Erbfeind“, an die ungeheuren französischen Kontributionen und Kriegskosten und an die Rheinbundeszeiten, wo das Land seine Söhne zur Bekämpfung des deutschen Vaterlandes hergeben mußte, heißt es am Schluß:

„Wir treten aus vollem Herzen den Eingaben der Abgeordneten an den ständischen Ausschuss bei und bitten um Einleitung dahin: daß die deutschen Regierungen für den Schutz Deutschlands unverweilt die nachdrücklichsten Maßregeln ergreifen.“

Stuttgart, 17. März. Die drei Kriegsminister von Württemberg, Baden und Hessen, welche letzten Samstag eine Zusammenkunft in Bruchsal hatten, verabschiedeten sich dort, wie dem „Frankf. Journal“ versichert wird, über verschiedene gemeinsame und gleichartige Einrichtungen unter den den drei Staaten angehörigen Truppentheilen des 8. deutschen Armeekorps. Schon seit 1840, wo die ersten übereinstimmenden Maßnahmen getroffen wurden, wurde es württembergischerseits angestrebt, in allen Theilen des Dienstes, des Exerzierreglements, der Gradanzzeichnungen, der inneren Einrichtungen u. Uebereinstimmung hervorzurufen, wie es früher schon in Betreff der Signale u. g. geschehen war. Namentlich sollte auch im Kaliber dasselbe erzielt werden. Die dießfälligen Verhandlungen gerietzen durch die Folgen von 1848 und 1849 ins Stocken, wo das badische Truppenkorps durchaus preussische Einrichtungen erhielt. Seit einiger Zeit waren die dießfälligen Verhandlungen auf's Neue aufgenommen worden und die neuesten Ereignisse, welche eine Mobilisirung dieses Armeekorps, also ein gemeinsames Handeln seiner Truppentheile in Aussicht nehmen ließen, haben darauf hingeführt, zur Erleichterung des Dienstes in dieser Hinsicht zu einem Abschlusse zu gelangen. Wie es heißt, sollen in Bruchsal wirklich Verabredungen getroffen worden sein, welche die Sache ihrer Eileidigung näher bringen.

Hannover, 18. März. Dem heutigen „Courier“ zu Folge ist die Bewehrung unserer offenen Stützen bereits eine vollkommen abgemachte Sache. Es ist beschlossen, mehrere Rüstbatterien des schwersten Kalibers aufzustellen; bereits sind Kontrakte zum Guß der Lafetten abgeschlossen; die hiesige hannoversche Eisengießerei würde deren 10, jede 100 Zentner schwer, zu den schwersten Positionsgeschützen herstellen. Der „Courier“ ist allerdings in der Lage, die letztere Nachricht aus vollkommen zuverlässiger Quelle zu haben, da sein Verleger Mitinhaber der Eisengießerei ist.

Italienische Staaten.

Turin, 20. März. Die „Opinione“ läßt sich melden, daß zu Florenz eine unerwartete Aufregung der Gemüther herrsche. Es sei eine Subskription zum Behufe der Beförderung von Freiwilligen, die nach Piemont ziehen wollen, eröffnet; Marchese Cavour habe der erste seinen Namen dabei unterzeichnet. (Wenn diese Angaben auch nur mit Reserve aufgenommen zu werden verdienen, so zeigen sie doch, wohin überall die Wünsche der Partei der „Opinione“ reichen.) Nach der „Armonia“ sei es beschlossen, ein sogenanntes Alpenjägerkorps zu errichten und Garibaldi solle an die Spitze desselben gestellt werden.

Turin, 22. März. (Ueber Berlin.) Die „Opinione“ versichert, die Angabe der „Times“ über den wegen den italienischen Angelegenheiten abzuhaltenden Kongreß sei verfrüht. Noch sei kein dießfälliges Einverständnis zwischen den Großmächten für die Einberufung eines solchen Kongresses erzielt.

Großbritannien.

London, 16. März. Der Hochverrathsprozeß gegen Sullivan in Irland ist, einer telegraphischen Depesche von gestern Abend zufolge, auf den 30. d. M. vertagt und die Jury entlassen worden, nachdem sie sich über das Verdict nicht einigen konnte. Sie war von Montag 4 Uhr Nachmittags bis Dienstag Mittag eingeschlossen geblieben.

Aus Cork telegraphirt man, daß die Grand-Jury am 16. d. M. die Anklage gegen neun Mitglieder geheimer Gesellschaften gutgeheißen, also dieselben vor das Geschworenengericht zu stellen befohlen hat. (Parlament's-Verhandlungen vom 17. März.) Lord Clarendon erhebt sich, um eine Interpellation wegen der montenegrinischen Grenzberichtigung an den Staatssekretär des Auswärtigen zu richten.

späteren Unterfertigung an die Seite legen, die übrigen Schriften jedoch befahl er sogleich zu fertigen. Wir fügen hier die erfreuliche Nachricht hinzu, daß unter den letzten Bittgesuchen, welchen der Verstorbene seine Einwilligung gab, auch jene um Abhaltung einer Volksmission zu St. Martin nächst Krainburg war.

Obwohl er bereits sehr schwach war, wollte er doch den ganzen Sonntag über nicht zu Bette gehen, sondern blieb den ganzen Tag über im Lehnstuhl. Er aß noch zu Abend und war sehr gesprächig, obwohl ihm die Zunge etwas ungeläufig war. Erst Abends um halb 10 Uhr ging er zu Bette. Er fühlte keineswegs, daß es besonders schlimm mit ihm stünde, er sprach sehr freundlich mit den anwesenden Herren, doch sagte er, daß er jene Nacht vom Samstag auf den Sonntag nicht habe schlafen können. Die hochwürdigen Domherren Aob und Pegacar und die geistlichen Herren der Ordinariats-Kanzlei, wachten bei ihm abwechselnd durch die Nacht. Um 11 Uhr lächelte er die Anwesenden freundlich an, und sagte: „Ich kenne euch alle.“

Nach 3 Uhr am Sonntag Morgens stellten sich größere Unbehagen ein, er schlummerte gleichsam in einer Ohnmacht, und seit jener Zeit sprach er nichts mehr, sondern wiederholte nur die Worte: „Domine, Domine Jesu Christe!“ Dieß waren auch seine letzten verständlichen Worte, welche die Anwesenden am Sonntag Vormittag aus seinem Munde vernahmen.

Da ihm stets übler wurde, so reichte ihm der hochwürdige General-Bischof am Sonntag um halb 10 Uhr die letzte Ölung. Bei dieser feierlichen Handlung betete er selbst noch zum Theile mit dem Prie-

ten. Vor drei Tagen, sagt er, zeigte man mir eine Notiz in der „Times“, wornach in Chatham eine Ordre von der Generalität angelangt war, daß eine Vermessungsexpedition sich zur Reise nach Montenegro bereiten sollte, um die Grenzlinie nach Konstantinopel genau abzumessen. Als Offiziere, welche die Expedition begleiten sollten, waren Kapitän Cox und Lieutenant Sitwell genannt. Nun glaube ich nicht, wie gut man es auch mit Montenegro meinen möge, daß die Ausrechnung seiner Grenzen bis Konstantinopel von Ihrer Majestät Regierung beabsichtigt wird (Gelächter). Nicht deshalb habe ich meinen edlen Freund zu befragen, sondern in Bezug auf die montenegrinischen Angelegenheiten überhaupt, die im vorigen Jahre ihm, wie ich glaube, nicht wenig zu schaffen gaben und über die in England wenig bekannt ist.

Die Stellung Montenegro's ist eine Frage, die von viel größerer Wichtigkeit ist, als man nach dem geographischen Umfang des Landes denken könnte. Rußland hat dort seit vielen Jahren durch direkte oder indirekte Mittel einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Als auf dem Pariser Kongreß die Angelegenheit der Moldau und Walachei unter Verathung war, führte dieser Umstand zu dem allgemeinen Glauben, daß Rußland in Montenegro dieselbe Politik wie in den Fürstenthümern einzu schlagen gedenke, und man forderte daher den russischen Bevollmächtigten auf, eine Erklärung abzugeben, die allen Zweifeln darüber wo möglich ein Ende machen könnte. Er sagte darauf, er könne ohne Bedenken erklären, daß zwischen Rußland und Montenegro keine anderen Beziehungen bestehen als die Sympathie mit sich bringt, die von Seiten der russischen Regierung für Montenegro existirt und von der Bevölkerung dieser Provinz erwirrt wird. Die Bevollmächtigten Oesterreichs, Englands und Frankreichs sagten sogleich, sie sähen diese Angabe als eine Versicherung an, daß Rußland keinerlei politischen Einfluß in Montenegro ausübe. Der türkische Bevollmächtigte erklärte obendrein, daß, obgleich Montenegro natürlich als untrennbarer Bestandtheil des ottomanischen Reiches betrachtet werden müsse, die Pforte dennoch keine Aenderung des status quo beabsichtige.

Odenwähnte Deklaration des kaiserlich russischen Bevollmächtigten wurde als wichtig angesehen, und der Kongreß gab sich der Vorstellung hin, daß die Souveränität des Sultans unbestritten bleibe. Einige Zeit nachher jedoch erließ Fürst Danilo ein Rundschreiben, worin er seine Unabhängigkeit behauptete und zugleich die Absicht ankündigte, Paris und London zu besuchen, um seinen Rechtsanspruch festzustellen. Auf die Kunde davon hielt ich es für angemessen, der französischen Regierung zu wissen zu thun, daß wir uns weigern, würden den Fürsten Danilo anders, denn als einen durch den türkischen Gesandten vorzustellenden Unterthan der Pforte zu empfangen, und, wo mir recht ist, erhielten wir von Paris die Erklärung, daß dieß auch zweckmäßig sei. Gleichviel, Fürst Danilo wurde später in Paris ohne Dazwischenkunft des türkischen Gesandten empfangen, kam aber nicht nach London, vielmehr weil er ahnte, daß man sich über die Zeremonie hier nicht hinwegsetzen werde. Die Pforte sprach nachher ihre Bereitwilligkeit aus, den Wünschen Danilo's zu willfahren und ihm so viel Gebietszuwachs zu gewähren, als zum Unterhalt seines Volkes nöthig erscheinen mag. Die Pforte hoffte dadurch dem schmachvollen Raubsystem der Montenegriner ein Ziel zu setzen; aber die Bedingung war, daß Danilo die Souveränität des Sultans anerkennen sollte, und hierauf weigerte er sich einzugehen. Gut. Da brach der Aufstand in Bosnien aus, eine türkische Streitmacht wurde zu seiner Unterdrückung ausgesandt, und Fürst Danilo, den Seitens der Türkei bestehende Waffenstillstand benützend, überfiel die türkischen Truppen, megelte eine Menge nieder und verstreumte auf schauerliche Art viele von denen, die in seine Gewalt fielen. Und da erfolgte jene französische und russische Einmischung, deren eigentlichen Charakter mein edler Freund hoffentlich erklären wird und die, wie mich dünkt, einigermassen unfreundlich gegen die Pforte war.

Zwei französische Kriegsschiffe wurden in See geschickt, um die Urheber dieses Trevels vor Züchtigung zu schützen, und unter dem Vorwande, daß der Aufstand in Bosnien noch fortanere, daß die türkischen Truppen Montenegro angegriffen und folglich seine Unabhängigkeit verletzt hätten, wurde in Vorschlag gebracht, daß Kommissarien der fünf Mächte abgesandt werden sollten, um eine neue Grenze für jene Provinz abzustecken.

Dieser Vorschlag wurde, glaube ich, nicht ausgeführt, aber die Sache wurde den Vertretern der fünf Mächte in Konstantinopel zugewiesen und es geschieht wohl zu einem Zwecke der Art, daß man Ingenieure nach Montenegro abgehen läßt. Aber diese Angelegenheit hängt mit einem Systeme zusammen, das in den Donaufürstenthümern und anderswo nur zu deutlich aus's Licht getreten ist, und wenn man überall Aufstände erregen und die Türken bald da

bald dort ihrer Autorität berauben will, so ist es klar, daß jene Integrität des ottomanischen Reiches, für die wir in Krieg gezogen sind und welche die Grundlage des Pariser Friedens bildet, bald ein Ende haben wird, und daß wir uns auf jene Zersplitterung der Türkei gefaßt machen müssen, welche abzuwenden bisher die Politik der Großmächte war. (Hört!) Jedenfalls hoffe ich, wird man der Welt klar machen, daß wir unserer (orientalischen) Politik treu bleiben. (Hört!) Was ich daher meinen edlen Freund zu fragen wünsche, ist, unter welchen Umständen die montenegrinische Grenzfrage den Vertretern der fünf Mächte in Konstantinopel überwiesen wurde; zu welchem Entschlusse sie gelangt sind, zu welchem eigentlichen Zwecke die oben erwähnten Offiziere nach Montenegro gesandt sind und ob er gegen die Vorlegung der betreffenden Papiere etwas einzuwenden hat? (Hört! hört!)

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Wien, 22. März. Die mit ihrem Gatten aus Amerika hier angekommene Sängerin Eben hatte ein Engagement am Hofoperntheater erhalten und sollte am 6. d. M. als erste Dame in der „Zauberflöte“ aufstehen. Sie hatte, wie der „Wanderer“ meldet, die Probe mitgemacht, versprach ein bedeutendes Talent und wäre ob ihrer blendenden Schönheit jedenfalls eine freundliche Akquisition für die Bühne gewesen. Da erkrankte sie plötzlich am Tage jener Vorstellung der „Zauberflöte“ und verfiel dem Typhus, der sie in voller Jugendblüthe im 19. Jahre dahinaraffte.

Ein Extrazug mit einer Silberladung aus England von circa 600 Zentner ist mittels sächsischen Eisenbahnwaggons in Wien eingetroffen.

In einem schlesischen Provinzialblatte sucht ein Eigenthümer seine bellbraune Stute gegen eine schwarze wegen „Mangel an Raum“ zu vertauschen.

Zu Brünn hat sich soeben ein vor Kurzem nach überstandener 12jähriger Kerkerstrafe, welche er wegen Brandlegung zu erleiden hatte, entlassener Sträfling, 50 Jahre alt, bei der Behörde mit der Angabe gemeldet, daß er den in dem Orte Czernowitz stattgehabten Brand gelegt habe.

Die „Voss. Zig.“ schreibt: „A. v. Humboldt beehrt uns mit dem Gesuch, nachstehendes Schreiben zu veröffentlichen: „Leidend unter dem Drucke einer immer noch zunehmenden Korrespondenz, fast im Jahresmittel zwischen 1600 bis 2000 Nummern (Briefe, Druckschriften über mir ganz fremde Gegenstände, Manuskripte, deren Beurtheilung gefordert wird, Auswanderungs- und Kolonial-Projekte, Einwendung von Modellen, Maschinen und Naturalien, Anfragen über Luftschiffahrt, Vermehrung autographischer Sammlungen, Anwerbungen, mich häuslich zu pflegen, zu zerstreuen und zu erheitern u. s. w.), versuche ich einmal wieder, die Personen, welche mir ihr Wohlwollen schenken, öffentlich aufzufordern, dahin zu wirken, daß man sich weniger mit meiner Person in beiden Kontinenten beschäftigt, und mein Haus nicht als ein Adress-Comptoir benutze, damit bei ohnedies abnehmenden physischen und geistigen Kräften mir einige Ruhe und Muße zu eigener Arbeit verbleibe. Möge dieser Ruf um Hülfe, zu dem ich mich ungern und spät entschlossen habe, nicht lieblos mißdeutet werden. Berlin, 15. März 1859. Alexander v. Humboldt.“

Bekanntlich ist die fürstliche Würde, welche dem Feldmarschall Blücher verliehen worden war, nicht auf seine Erben übergegangen. Die Nachkommen des Helden führten nur den gräflichen Titel. Wie verlautet, soll es jedoch in der Absicht liegen, auf den älteren Enkel des Feldmarschalls die fürstliche Würde zu übertragen. Graf Gebhard Blücher von Wahlstadt, welcher bisher meistens in Oesterreich lebte (die Gemalin desselben ist eine geborene Oesterreicherin, Gräfin Parisch), wird seinen Wohnsitz wieder nach Schlesien verlegen. Die Herrschaft Wahlstadt ist von dem Grafen bereits um eine hohe Summe zurückgekauft worden.

Aus New-York, 2. März, wird geschrieben: Präsident und Congreß, Cuba und Finanzen erregen in diesem Augenblicke nicht halb so viel Interesse als die Ermordung Burton Keys, des Distrikts-Attorney von Washington, durch den Senator Sicles. Die amerikanischen Blätter füllen ihre Spalten mit den verschiedenen Berichten über diesen grausigen Mord.

Der Thatbestand ist kurz folgender: Herr Sicles war vor wenigen Jahren unter Buchanan Gesandtschafts-Sekretär in London. Seine junge Frau, die Tochter eines in New-York ansässigen italienischen Musikmeisters, erregte dasumal bei allen, die sie kannten, wegen ihres heiteren, kindlichen Benehmens, lebhaften Theilnahme, und von ihrem Manne wurde sie geradezu vergöttert. Erteter wurde im Jahre 1856 von einem New-Yorker Wahlbezirke in den Kongreß gewählt, und zählte seitdem zu den populärsten und hoffnungsvollsten Mitgliedern. Herr Key, ein Neffe des Oberrichters der Vereinigten Staaten, ein Mann von 42 Jahren, Witwer und Vater von vier Kindern, kam oft in das Sicles'sche Haus, und, darüber ist kein Zweifel mehr, verführte die junge Frau. Das verbrecherische Verhältniß scheint im April vorigen Jahres begonnen zu haben; Key hatte ein Haus gemiethet, wo geheime Zusammenkünfte stattfanden; endlich kam ein anonym Brief, der dem betrogenen Ehemanne die Augen öffnete, und damit war das Schicksal des Verführers besiegelt. Sicles überzeugte sich vor allem, daß der Brief die Wahrheit sagte; er erhielt von seiner Frau ein volles Geständniß ihrer Schuld; er erfuhr durch sie die geheimen Rendezvous-Signale, die sie mit ihrem Verführer zu wechseln pflegte, und — o über das Verhängniß! — gerade als die Unglückliche in Thränen alles gestanden hatte, erblickte ihr Mann den Verführer seines Weibes vom Fenster aus, wie er eben zu einem Stelldichein hinaufwinkte. Das war zuviel für dieses Mannes Herz, der seine gefallene Frau zärtlich liebte. Er stürzte in seine Stube, erfaßt zwei Pistolen und einen Revolver, stürzt binab auf die Straße, ereilt den falschen Freund auf dem elegantesten Plage Washingtons, und mit dem Ausruf: „Schuß, Du mußt sterben!“ schießt er ein Pistol gegen ihn ab. Die Kugel trifft Key's Wange; dieser wirft, waffenlos wie er ist, ein Opernglas, das er bei sich hat, Sicles entgegen, um ihn abzuwehren, versucht auch, ihm das andere Pistol zu entwenden, aber es gelingt ihm nicht. Eine zweite Kugel wirft ihn zu Boden, und unter dem Ruf: „Tödtet mich nicht!“ empfängt er eine dritte in die Brust, worauf er sterbend zusammenstürzt. Der Thäter übergibt sich, nachdem er sein Opfer lange angestarrt hat, freiwillig den Gerichten. Die Frau mit dem ältesten Kinde schickt er in ihr Vaterhaus zurück. Kein Mensch zweifelt, daß Sicles von den Geschworenen freigesprochen werden wird.

Nachtrag.

London, 21. März. „Times“ versichert, der vorgeschlagene Kongreß sei der Mission Lord Cowley's zu danken. Der Kaiser von Oesterreich habe erklärt, er beabsichtige keineswegs, Piemont anzugreifen, und wolle die Romagna gleichzeitig mit den Franzosen räumen. Würde auf die Räumung eine revolutionäre Bewegung in Rom folgen, so könnten die Franzosen zurückkehren. Die Verträge mit den italienischen Staaten seien eine Last für Oesterreich gewesen, welches dieselbe gern ändern werde.

Telegramme.

Berlin, 22. März. Die Stadt Berlin feiert heute den Geburtstag des Prinz-Regenten mit einer Illumination. Eine Amnestie ist nicht erschienen. Einzelne Begnadigungen wurden bewilligt.

Aus London wird gemeldet, die Ministerkrise sei vorläufig beseitigt. Die einzelnen Fraktionschefs haben sich dahin geeinigt, dem Ministerium angesichts der schwebenden Unterhandlungen keine Verlegenheiten zu bereiten. (Presse.)

Dresden, 22. März. Das „Dresd. Journal“ ist der Ansicht, daß die Friedensausichten jetzt einige Anhaltspunkte gewonnen haben. Oesterreich habe Frankreichs Vorschlag, Kongreß Verhandlungen in einer neutralen Stadt abzuhalten, bedingungsweise genehmigt.

London, 22. März. Die Königin wird am Dienstag zurück erwartet. Nach der „Morning Post“ dürften die Pariser Konferenzen erst Ende März beginnen.

London, 22. März. Gestrige Unterhausung. D'Israeli beantragt die zweite Lesung der Reformbill; Lord John Russell exponirt, weil die Bill unverbesserlich mangelhaft sei; mehrere Liberale unterstützen Lord Russell. Die Abstimmung wird kaum vor Freitag erfolgen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Tag	Zeit der Beobachtung	Barometerstand	Lufttemperatur nach Reaumur.	Wind	Witterung	Niederschlag binnen 24 Stunden in Pariser Linien
22. März	6 Uhr Morg.	325.70	- 0.4 Gr.	NW.	stille	theilw. hochnebel
	2 „ Nachm.	324.27	+ 11.2 „	NO.	schwach	dünn bewölkt
	10 „ Abd.	323.87	+ 6.6 „	O.	schwach	bewölkt
23. „	6 Uhr Morg.	324.65	+ 3.8 Gr.	OSO.	mittelm.	bewölkt
	2 „ Nachm.	324.64	+ 6.4 „	OSO.	mittelm.	theilw. bewölkt
	0 „ Abd.	323.48	+ 2.1 „	ONO.	schwach	theilw. bewölkt

Auch sind daselbst verschiedene
Einrichtungsstücke aus freier Hand
zu verkaufen.